

Texte zur Einführung in die Gestalttheorie

Eine kommentierte Literaturübersicht

Günther Müller (Wien), Jozef Skodnik (Wien) u. Michael Stangl (Zeiselmauer)

Wir stellen hier einige Texte vor, die als Einführungen in die Gestalttheorie gedacht sind. Wir haben sie im Rahmen eines Literaturseminars zu den Grundlagen der Gestalttheorie gelesen und bearbeitet. Wir geben dazu im Folgenden jeweils einen kurzen Überblick zu den darin behandelten Themenstellungen und nehmen Stellung zur Frage, inwieweit wir sie für „Neulinge“ auf dem Gebiet (die wir auch selbst noch in gewisser Weise sind) geeignet halten, um sich ein erstes Bild von der Gestalttheorie zu machen.

Es handelt sich um drei Ende der 70er-Jahre des vorigen Jahrhunderts erschienene Einführungstexte (Metzger 1975, Guss 1977, Walter 1977) sowie einen Lexikonbeitrag aus der selben Zeit (Tholey 1980), weiters um einen neueren Einführungstext (Metz-Göckel 2008) sowie einen historischen Text (Wertheimer 1924) aus der Anfangsperiode der Gestalttheorie:

Metzger, Wolfgang (1975): Was ist Gestalttheorie? In: K. Guss (Hrsg.), *Gestalttheorie und Erziehung*. Darmstadt: Steinkopff, S. 1-17

Kurt Guss (1977): Einführung in die Gestalttheorie. In: K. Guss (Hrsg., 1977), *Gestalttheorie und Fachdidaktik*, Darmstadt: Steinkopff, S. 1-25

Hans-Jürgen Walter (1994; Ersterscheinung 1977): Zur Einführung in die Gestalttheorie. Kapitel I.1. Aus: *Gestalttheorie und Psychotherapie*. 3. Auflage; Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 2-26.

Tholey, Paul (1980): Gestaltpsychologie. In: R. Asanger & G. Wenninger (Hrsg.), *Handwörterbuch der Psychologie*. Weinheim und Basel: Beltz, S. 178-184.

Metz-Göckel, Hellmuth (2008): Einführung in die Gestaltpsychologie. In: H. Metz-Göckel (Hrsg.), *Gestalttheorie aktuell. Handbuch zur Gestalttheorie - Band 1*. Wien: Krammer, S.15-38

Max Wertheimer (1924): Über Gestalttheorie. Vortrag vor der Kant-Gesellschaft Berlin, Dezember 1924. *Philosophische Zeitschrift für Forschung und Aussprache* 1, 39-60 (1925) und als Sonderdruck: Erlangen: Verlag der philosophischen Akademie (1925). Reprint in: *Gestalt Theory*. 7 (1985), No. 2, 99-120, Opladen, Westdeutscher Verlag. Internet: <http://gestalttheory.net/gta/Dokumente/gestalttheorie.html>

Allen sechs Texten gemeinsam ist, dass sie die zentralen Thesen der Gestalttheorie mit verschiedenen starken Akzentuierungen beinhalten.

Diese sind:

1. Die Gestalttheorie ist ein Ansatz zum Verständnis von Ordnung des Erlebens und Verhaltens und sie ist ganzheitlich, d.h. diese Ordnung wird von den Strukturgesetzen des Ganzen und nicht von dessen Teilen aus betrachtet. Der Mensch setzt sich aktiv mit seiner Umwelt auseinander. Auch diese Auseinandersetzung ist ganzheitlich, sie ist sowohl durch Faktoren der Person - wie Motive, Bedürfnisse, Ziele oder Erfahrungen -, als auch durch die wahrgenommene Welt mit ihren Angeboten bestimmt.
2. Entstanden ist die Gestalttheorie in einem Klima, da sich die Psychologie von der Philosophie zu emanzipieren und einen naturwissenschaftlichen Standpunkt zu vertreten begann. Nach der damals vorherrschenden Wissenschaftsauffassung war dieser elementaristisch, d.h. man begab sich auf die Suche zugrunde liegender, nicht weiter zerlegbarer Elemente, die als Grundbausteine der Wirklichkeit betrachtet wurden. Die Gestalttheorie wendete sich gegen diese Wissenschaftsauffassung.
3. Vielmehr hat in der Gestalttheorie das Ganze den Vorrang vor seinen Teilen. Die

Die Rubrik *Fachliteratur und Neuerscheinungen* stellt in Form von Buchbesprechungen und Textauszügen ausgewählte Neuerscheinungen vor, die vor allem für die Grundlagenkenntnisse zur Gestalttheoretischen Psychotherapie und ihrer Weiterentwicklung von Bedeutung sind. Dabei ist sie nicht auf Neuerscheinungen beschränkt, sondern widmet sich auch bereits früher erschienenen Werken, die zur Standardliteratur zur Gestalttheoretischen Psychotherapie zählen, sowie Literaturempfehlungen zu ausgewählten speziellen Teilgebieten.

Anordnung und Bedeutung der Teile werden durch Strukturgesetze des Ganzen bestimmt. Bei einer Gestalt kommt Neues hinzu, ihre Teile erhalten Eigenschaften, die sie als Einzelgebilde nicht besitzen. Genauso können aber Teile im Gestaltzusammenhang Eigenschaften verlieren. Daher lässt sich sagen, dass Gestalten in der Regel wesentlich durch Nichtsummativität (das Ganze ist etwas anderes als seine Teile) und Transponierbarkeit gekennzeichnet sind.

4. Das grundlegende dynamische Ordnungsprinzip ist die Tendenz zur Prägnanz oder zur guten Gestalt, das in einer Vielzahl untergeordneter Gestaltgesetze zur Wirkung kommt. Sie sind die unter dem Prägnanzprinzip zusammengefassten Bedingungen, die zur Auffassung einer Reizkonstellation als Einheit im Sinne von Gestalt beitragen.
5. In dieser dynamischen Ordnung ist das, was sich an einer bestimmter Stelle ereignet, stets von den Zuständen und Vorgängen an allen übrigen Stellen mit bedingt und ist zugleich selbst eine Bedingung für die Zustände an anderen Stellen. Die Zustände an verschiedenen Stellen halten und tragen sich gegenseitig. Kommt es durch ein Eingreifen von außen zu einer Zustandsveränderung an einer Stelle, so wird notwendigerweise das Gleichgewicht des Ganzen gestört. Ein neues inneres Gleichgewicht muss hergestellt werden.
6. Die Ordnung des Seelischen ist teils durch Festlegung von außen aufgezwungen, teils durch dynamische Selbststeuerung im Sinne von Gestalttendenzen gewährleistet.

Nach dem Prägnanzprinzip hat das psychische Geschehen autochthon eine Tendenz zu Ordnung und Gleichgewicht. Die gesamte Erlebniswelt steht in dynamischer Wechselbeziehung, man spricht von einem „phänomenale Feld“. Die Systemtheorie nennt dies ein „offenes System“, die Gestalttheorie bezeichnet das gleiche mit un abgeschlossenen Gestalten. Da die Tendenz besteht, diese zu schließen, gelangt das phänomenale Feld zu immer höherer Ordnung.

In **Wolfgang Metzgers** Text „**Was ist Gestalttheorie?**“ (1975) ist die Frage nach Ordnung zentral. Wie entsteht Ordnung im Aufbau und Struktur, in Geschehensverläufen oder im Zusammenspiel von Funktionen? Diese Frage hat nicht nur Bedeutung für die Psychologie, sondern ebenso für die Biologie (Systemtheorie) und Physik (Feldtheorie), gilt demnach sowohl für die belebte als auch für die unbelebte Natur. Da diese Frage auch zentral für die Gestalttheorie ist, definiert Metzger die Theorie als einen Ansatz zum Verständnis von Ordnung des seelischen Geschehens und des Verhaltens.

In seinem Text leitet er die Gestalttheorie nicht von allgemeinen Begriffen ab, sondern macht sie durch ihre geschichtliche Entwicklung deutlich. Das macht den Text auch leichter zu lesen und einzuordnen, mit den Beispielen, die graphisch verdeutlicht sind, auch sehr anschaulich.

Der Text beginnt mit dem Prager Philosophen Christian von Ehrenfels, der 1890 den Begriff Gestaltqualitäten in die Psychologie einführt. Er fährt fort mit Max Wertheimer und zeigt wie dieser über Ehrenfels hinausgeht (Teile nehmen im Ganzen selbst neue Eigen-

schaften an). Er verdeutlicht anhand von historischen Experimenten die Gestaltgesetze bzw. die Tendenz zur guten Gestalt bzw. zur Prägnanz. Das zentrale Thema „Ordnung“ zieht sich durch den historischen Abriss. Es handelt sich dabei aber um eine innere, sich selbst herstellende Ordnung, wie Metzger anhand von Wahrnehmung, Denken und Erinnern verdeutlicht. An der Assoziationspsychologie und an den Lerntheorien von Pawlow und Thorndike beschreibt Metzger den Gegensatz zu von außen aufgezwungenen Ordnungen. Sehr verständlich interpretiert er Erkenntnisse der Lernpsychologie aus gestalttheoretischer Sicht und zeigt damit, dass Lernen immer aus einer Dynamik der Gesamtlage zu verstehen ist und nicht aus vorgegebenen leitenden Anordnungen. Er schließt seinen Text, indem er noch einmal die Gestalttheorie in einen Gesamtzusammenhang einbettet und sie als Äquivalent der modernen Physik im Vergleich zur klassischen beschreibt.

Der Text ist sehr gut als Erstlektüre zur Gestalttheorie geeignet, vermittelt anschaulich die wesentlichen Aspekte dieser Theorie.

Dasselbe gilt für den neuen Text von **Hellmuth Metz-Göckel** „**Einführung in die Gestaltpsychologie – Klassische Annahmen und neuere Forschungen**“ (2008). Wie der Titel schon verrät, geht dieser Text über eine historische Darstellung hinaus und beschreibt auch neuere Forschungsergebnisse zur Gestalttheorie. Von Beginn an legt Metz-Göckel das Augenmerk mehr auf den feldtheoretischen Aspekt: „Die Gestalttheorie betrachtet in einem weiteren Sinn Erleben und Verhalten des Menschen in seiner Umwelt, und sie geht davon aus, dass der Mensch als Organismus in aktiver Auseinandersetzung mit dieser Umwelt steht.“

Im ersten Teil des Textes beschreibt er Grundannahmen des psychischen Geschehens: Systemgeschehen; dynamisch und dem Gleichgewichtsprinzip folgend; selbstorganisiert; zielgerichtet; zu höherer Ordnung auf komplexeren Niveautendierend; zu neuen Zuständen (Emergenz) führend; keine steuernde Instanz.

Im zweiten Teil belegt Metz-Göckel diese Grundannahmen der Gestalttheorie mit Ergebnissen aus der Forschung, wobei er eben auch neuere Erkenntnisse im Gegensatz zu Metzger einbezieht. Er beschreibt Ordnung, Gleichgewicht und Spannungsreduktion im psychologischen Feld, wobei er mit Kurt Lewin beginnt und weiter zu Festingers Dissonanztheorie und Heiders Attributionstheorie führt. Dann widmet er sich der Ordnung im Wahrnehmungsfeld, Gedächtnis und produktivem Denken, anhand der er das Prägnanzprinzip und die Gestaltfaktoren erklärt. Zum Schluss bezieht er sich wieder mehr auf den feldtheoretischen Aspekt und zeigt die Feld- und Kontextabhängigkeit in Gedächtnis und Wahrnehmung.

Der Text ist eine gute, etwas weiterführende Ergänzung zu dem von Wolfgang Metzger, wobei system- bzw. feldtheoretische Überlegungen stärker im Vordergrund stehen.

Kurt Guss „Einführung in die Gestalttheorie“ (1977) kann man in gewisser Weise als Ergänzung der beiden vorigen Texte lesen. Er setzt sich am ausführlichsten mit den Grundbegriffen der Theorie und vor allem mit dem kritischen Realismus, der erkenntnistheoretischen Position der Gestalttheorie, auseinander.

Auch der Text von Kurt Guss beginnt mit einem kurzen historischen Abriss. Anschließend verdeutlicht er gestalttheoretische Grundgedan-

ken: Er beginnt mit den Gestaltqualitäten und unterteilt diese nach einer Überlegung Metzgers in Wesens- oder Ausdruckseigenschaften, in Struktur- oder Gefügeeigenschaften und in Materialeigenschaften. Dann führt er die Gestaltgesetze (oder Gestaltfaktoren) ein, um abschließend den Begriff der Gestalttendenz zu klären. Diese sehr klaren Begriffsdefinitionen und die Beschreibung der Beziehung dieser Grundbegriffe zueinander sind sicher eine Stärke des Textes, gerade da dies bei den beiden vorigen Texten doch etwas offen blieb.

Eine weitere wichtige Ergänzung ist Guss' Auseinandersetzung mit dem kritischen Realismus im nächsten Abschnitt. Der Ausgangspunkt dieser Erkenntnistheorie ist die Unterscheidung zwischen einer physikalischen (erlebnisjenseitigen) und einer phänomenalen (anschaulichen) Wirklichkeit. Zwischen diesen bestehe laut Köhler eine „Isomorphie“, die Guss als „Gestaltverwandtschaft“ „übersetzt“. Guss beschreibt dann die Vorteile dieser Theorie, etwa für die Sozialpsychologie oder zur Erklärung des „Innen-Außen-Problems“ der Wahrnehmung. Was dem Leser allerdings vorenthalten wird, ist eine erkenntnistheoretische Begründung dieser Position, was man leider bei allen Texten vermisst.

Guss fährt dann mit dem Systemcharakter des Ganzen und der Auffassung des Menschen als „offenes System“ fort, was allerdings bei Metz-Göckel ausführlicher beschrieben wird, jedoch gut als kurze Wiederholung dienen kann. Guss endet mit einem Abschnitt über die Reichweite und Bedeutung des gestalttheoretischen Denkens und einer sehr ausführlichen Literaturliste.

Bei **Paul Tholey** „Gestaltpsychologie“ (1980) bekommt man noch einmal eine sehr kompakte Zusam-

menfassung der gestalttheoretischen Position. Durch diese Dichte ist es wohl sinnvoller, sich zuerst mit einem der oben beschriebenen Texte etwas vertraut zu machen. Der Text ist in acht kurze Abschnitte gegliedert, die jeweils Grundannahmen der Gestalttheorie verdeutlichen – bis auf den ersten Abschnitt, der sich mit der geschichtlichen Entwicklung beschäftigt. Der zweite Abschnitt klärt kurz die Grundbegriffe: Ganzes-Ganzheit-Gestalt. Der dritte beschreibt die phänomenologisch-experimentelle Methode der Gestaltpsychologie. Es folgt ein Abschnitt über die erkenntnistheoretische Position (kritischer Realismus) und einer über den systemtheoretischen Ansatz der Gestalttheorie. Im Abschnitt „Psychophysischer Ansatz“ beschreibt er die Isomorphieannahme und im Abschnitt „Psychologischer Ansatz“ strukturelle und dynamische Grundannahmen wie Gliederungen, Bezugssysteme und Gestalttendenzen. Er schließt mit „Anwendung der Gestaltpsychologie auf menschliches Zusammenleben“ und beschreibt dabei als einziger der Autoren den Begriff der schöpferischen Freiheit (nach Metzger). Es ist dies auch der einzige Text, der auf die Gestalttheoretische Psychotherapie eingeht: Sie soll „durch vorbeugenden Schutz, durch Abbau von Zwängen und durch Einordnung in die Gemeinschaft die Voraussetzung schaffen, dass die im Menschen angelegten Kräfte zur Entfaltung kommen und er in „schöpferischer Freiheit“ die sachlichen (sozialen und nichtsozialen) Forderungen der Lage zu erfüllen sucht.“

Durch den fünften Text weht sozusagen der Atem des Pioniers, was ihn allein dadurch schon sehr lesenswert macht. Er ist der Vortrag „Über Gestalttheorie“, den **Max Wertheimer** 1924 vor der Kant-Gesellschaft in Berlin hielt.

Der Text ist nicht einfach, da er mehr den Charakter eines Suchens

hat und dadurch manches offen lässt bzw. erst weiterführende Fragen aufwirft. Man merkt auch, dass er vor einem philosophischen Publikum gehalten wurde, weshalb sich darin viele Bezüge zur Philosophie finden und sich Wertheimer weniger mit konkreten psychologischen Fragen im angewandten Sinn auseinandersetzt.

Dementsprechend findet sich auch eine Würdigung Kants, bei dem sich manches fände, was mit dem Problem der Gestalttheorie sehr positiv in Zusammenhang stünde. Wertheimer beklagt sich zugleich über die Lebensferne der Psychologie: „Man erschrickt vor der Armut, der Dürre, vor dem völligen Unwesentlichen alles dessen, was dazu gesagt wird.“ Der Text ist geradezu eine Abrechnung mit der damals vorherrschenden elementaristischen Psychologie und der Philosophie eines reinen Klassifizierens: Zerlege man jeden menschlichen Ausdruck auf sein letztes Element, so bleibe von diesem nichts mehr übrig. Sehr anschaulich zeigt er das anhand des Bildes eines tanzenden, feiernden Menschen – reduziere man diesen auf reine Muskelreaktionen, so könne man diesem ganzheitlichen Ausdruck niemals gerecht werden. Dem

setzt er das gestalttheoretische Denken entgegen, das von Ganzgestalten, von der Dynamik des Feldes ausgeht. Er beschreibt Ganzgesetzmäßigkeiten, „die bedingen, dass das menschliche Wesen sich, oft, sinnvoll verhält.“ Auch Wertheimer betont, dass diese Theorie weit über die Psychologie hinausgeht und sich ebenso in der Biologie und der Physik entsprechende Ganzgesetzmäßigkeiten finden ließen.

Mit dem Text von **Hans Jürgen Walter „Zur Einführung in die Gestalttheorie“** (Erstveröffentlichung 1977, es handelt sich um das erste Kapitel seiner Dissertation, veröffentlicht unter dem Buchtitel *Gestalttheorie und Psychotherapie*) lässt es sich gut an den Text von Wertheimer anschließen bzw. vertieft und erweitert er noch die Abgrenzung der Gestaltpsychologie zu Atomismus, Reflexologie, Assoziationismus und Behaviorismus. Der Text ist eine ziemlich scharfe Abrechnung mit deren Menschenbild (der Mensch als konditionierbare Maschine), zeigt dann aber, wie sich dieses im Laufe der Entwicklung verändert hat und sich vor allem beim Verhaltenspsychologen Albert Bandura dem gestalttheoretischen Denken annähert.

Es folgt ein Abschnitt über den ganzheitlichen (gestalttheoretischen) Ansatz in der Psychologie als Gegenthese zu den zuvor besprochenen Theorien, um schließlich vier Hauptbereiche der Gestalttheorie zu präsentieren. Diese sind: Gestaltpsychologie ist eine Methodenlehre; sie ist Phänomenologie; sie ist eine dynamische Theorie und ein psychophysischer Ansatz (Isomorphismus nach Metzger).

Zum Abschluss seines Textes stellt Walter die Arbeit von Kurt Goldstein vor, der Neurologe, Psychiater und Vertreter einer biologischen Gestaltlehre war. Es ist eine interessante Ergänzung zu den vorigen Texten, da man mit Goldstein das Gebiet der Psychologie verlässt und die Theorie auf die Neurologie angewandt wird. Goldstein „erkannte, dass er zum Verstehen der Lebensvorgänge eine Methode anwenden musste, die von vornherein das Individuum in den Mittelpunkt der Betrachtung stellte und jedes einzelne Phänomen in seiner Bedeutung für die Existenz des Individuums betrachtete.“

Wir wünschen viel Vergnügen beim Lesen und Studieren!



Hellmuth Metz-Göckel (Hrsg.)

Gestalttheorie aktuell

Handbuch zur Gestalttheorie, Band 1

314 Seiten, € 25,-

ISBN 978 3 901811 36 4

Mit Beiträgen von

Jürgen Kriz, Marianne Soff, Ferdinand Herget, Ernst Plaum, Michael Stadler u.v.a.

Die Anfänge der Gestalttheorie reichen in die 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts zurück. Seitdem hat sie zahlreiche Weiterentwicklungen erfahren und gilt mittlerweile als bedeutende Metatheorie nicht nur der Psychologie, sondern auch vieler anderer Disziplinen.

Der vorliegende Band beschäftigt sich in seinen Beiträgen sowohl mit den Grundannahmen der Gestalttheorie, als auch mit ihren systemtheoretischen Weiterentwicklungen. Er bietet Vertiefungen in den traditionellen psychologischen Disziplinen neben neuen, fruchtbaren Ansätzen in den Bereichen Sprache, Didaktik, Kunst und Musik